

DIE BEZIEHUNG DES SPRACHWISSENS ZUM SPRACHVERHALTEN

Esa Itkonen

Die Frage nach dem Gegenstand der linguistischen (d.h. grammatischen) Beschreibung ist bis jetzt kaum auf eine befriedigende Weise beantwortet worden, und solange dies der Fall ist, bleibt auch die Frage nach dem Status der Linguistik offen. Die Transformationsgrammatik z.B. definiert den Gegenstand der Grammatik auf eine innerlich widerspruchsvolle Weise: S o w o h l intuitives Wissen (CHOMSKY 1957: 13) a l s a u c h beobachtbare Erscheinungen (49) sollen durch die Grammatik beschrieben werden. Der Widerspruch wird explizit in der Behauptung, Intuitionen seien beobachtbare Erscheinungen (DOUGHERTY 1974: 133).

Hier liegt eine durchgehende Verwechslung von Wissen und Verhalten vor. Es genügt aber nicht, diese Unterscheidung einzuführen. Außerdem muß der sprachliche Wissensbegriff weiter analysiert werden. Folgende Gegenstandsbereiche sind auseinanderzuhalten: a) sprachliche Handlungen und Handlungsergebnisse, d.h. Äußerungen und Reaktionen auf Äußerungen, b) Akte der Vergewärtigung subjektiven sprachlichen Wissens, d.h. einzelne sprachliche Intuitionen, c) das subjektive sprachliche Wissen eines Sprecher-Hörers, d) der Gegenstand subjektiven sprachlichen Wissens, d.h. die Sprache als intersubjektive, soziale Entität. - Ich sage hier kein Wort über die empirisch zu ermittelnden psychologischen und soziologischen Mechanismen, die Sprachverhalten kausal oder teleologisch determinieren.

Sprachliche Handlungen und Handlungsergebnisse sind raumzeitliche, direkt beobachtbare Entitäten; sie machen den primären Gegenstand der Psycholinguistik und der Soziolinguistik aus. Zeitlich sind Intuitionen genau bestimmbar, aber räumlich nur in dem ungenauen Sinn, daß sie sich "im Kopf" des einzelnen Sprecher-Hörers befinden. Sie sind nicht direkt beobachtbar und machen einen eventuellen Gegenstand der Psycholinguistik aus. Das subjektive sprachliche Wissen, das zum Teil mit dem sog. Idiolekt zusammenfällt, aber wegen seines bewußten Charakters von "tacit knowledge" scharf unterschieden werden muß, ist weder zeitlich

noch räumlich eindeutig bestimmbar. Es konstituiert einen Teil des mittleren Glieds zwischen Sprache und Sprachverhalten und muß entsprechend in Erklärungen von Sprachverhalten in Anspruch genommen werden. Die Sprache als intersubjektive Entität existiert in Raum und Zeit nur in demselben indirekten Sinn wie überhaupt alle begrifflichen Entitäten, insbesondere soziale Institutionen. Ihre Existenzweise, die leicht als problematisch empfunden wird, wird unten im einzelnen besprochen. Die Sprache, wie sie hier und ähnlich z.B. in DURKHEIM (1895 / 9.A. 1938: 6-7) und in SAUSSURE (1916 / 5.A. 1962: 31-32) definiert worden ist, macht den Gegenstand der Linguistik aus. - Teilweise ähnliche Unterscheidungen sind in DRETSKE (1974) gemacht worden.

Ich vertrete die These, daß Wissen nicht auf Verhalten reduziert werden kann. Wenden wir diese These zunächst auf subjektives Wissen im allgemeinen an. "Reduzieren" kann jetzt auf zwei verschiedene Weisen verstanden werden. Erstens kann es etwa im Sinn des logischen Empirismus der dreißiger Jahre bedeuten, daß alle theoretischen Sätze über das Wissen eines Menschen restlos in Beobachtungssätze über sein Verhalten ü b e r s e t z t werden sollen. Zweitens kann es im Sinn der heutigen hypothetisch-deduktiven Wissenschaftstheorie bedeuten, daß theoretische Sätze durch die Vermittlung von sog. Korrespondenzregeln aufgrund von Beobachtungssätzen p a r t i e l l i n t e r p r e t i e r t werden sollen (vgl. z.B. NAGEL 1961: 97-105). Die erste Fassung der These ist deutlich falsch und wird heute wohl von niemandem ernstlich befürwortet. Auch die zweite Fassung ist falsch, und zwar aus dem einfachen Grund, daß noch niemals echte Korrespondenzregeln formuliert worden sind, die das Vorkommen von Wissen in einer auch nur annähernd spezifischen und festen Weise mit dem Vorkommen von Verhalten verbinden würden. Diese Tatsache liegt an dem unvorausehbaren bzw. freien bzw. kreativen Charakter des menschlichen Verhaltens. Folglich kann Wissen nicht einfach theoretischen Begriffen der Naturwissenschaft gleichgestellt werden. Auf der anderen Seite kann man natürlich nur durch Beobachtung von Einzelhandlungen überhaupt zu ermitteln hoffen, ob jemand anderes etwas weiß oder nicht. Aber gerade die Tatsache, daß echte Korrespondenzregeln hier fehlen, beweist, daß wir es nicht mit echter B e o b a c h t u n g, sondern vielmehr mit V e r -

s t e h e n zu tun haben. Die These, daß Wissen nicht auf Verhalten reduziert werden kann, ist in der Tat nur eine Variante der allgemeinen antipositivistischen These, daß Verstehen nicht auf Beobachtung reduziert werden kann. Die erstere These wird z.B. in CHOMSKY (1969: 65) und in SANDERS (1974: 14), allerdings ohne Rücksicht auf die weiterführenden wissenschaftstheoretischen Implikationen, verteidigt.

Hier bin ich jedoch nicht am subjektiven sprachlichen Wissen, sondern an seinem Gegenstand, d.h. der Sprache, interessiert. Was man genauer gesagt von einer Sprache weiß, sind R e g e l n der Sprache. Es wird allgemein behauptet, daß Sprachregeln nicht gewußt werden können. Wie ich an anderer Stelle eingehender gezeigt habe, beruht diese Auffassung auf einer Verwechslung von Sprachregeln und Grammatikregeln (ITKONEN 1974: 192-203, 1975a: 396-406). Daß der deutsche bestimmte Artikel dem Substantiv vorangeht und nicht etwa folgt, oder daß Junge einen Menschen und nicht etwa eine Zahl bezeichnet, sind Beispiele von Sprachregeln. Diese Regeln sind durchaus trivial, aber das müssen sie auch sein, denn sonst könnten sie ja nicht mit Sicherheit gewußt werden. Transformationen sind dagegen Beispiele von Grammatikregeln. Sie können überhaupt nicht gewußt werden, weil sie ja (ziemlich unsichere) Hypothesen darüber sind, wie Sprachregeln beschrieben werden sollen.

Sprachregeln sind also der Gegenstand subjektiven sprachlichen Wissens. Diejenige Fassung der in Frage stehenden reduktionistischen These, die mich hier interessiert, lautet demnach: Das (subjektive) Wissen über Sprachregeln muß auf das Wissen über Sprachverhalten reduziert werden. Oder kürzer: Sprachregeln müssen auf Sprachverhalten reduziert werden. Was hier vorliegt, ist natürlich nur ein Spezialfall der allgemeinen philosophischen Frage, ob Normativität einen eigenständigen Gegenstandsbereich bildet oder ob sie aufgrund von nicht-normativen, raumzeitlichen Entitäten definiert werden kann. Die letztere Position, die also der meinen entgegengesetzt ist, wurde kürzlich z.B. in LEWIS (1969) und in KASHER (1972) eingenommen. Bevor ich hierzu Stellung nehmen kann, muß ich meine Auffassung über die Existenzweise der Sprache oder, genauer, der Sprachregeln ausführlicher charakterisieren.

Um meine Darstellungsweise zu vereinfachen, werde ich von nun an in Übereinstimmung mit dem üblichen Sprachgebrauch durch den Terminus "sprachliche Intuition" sowohl subjektives sprachliches Wissen als auch seine Vergegenwärtigung bezeichnen. Die vermeintliche Unzuverlässigkeit der sprachlichen Intuition wird heute allgemein beklagt (z.B. BEVER 1970, LABOV 1972, BOTHA 1973: 173-204). Im Gegensatz zum Gegenstand der Linguistik werden z.B. der Gegenstand der Physik und derjenige der Logik als objektiv gegeben hingestellt. Die soeben genannten Autoren sind der Meinung, daß die Linguistik nur dadurch eine objektive Wissenschaft werden kann, daß ihr Gegenstand auf Beobachtbares beschränkt wird. An und für sich ist Beobachtung aber ein durchaus subjektiver Akt, und zwar ein subjektiver Akt, der sich auf etwas Objektives, d.h. die physikalische Wirklichkeit, bezieht. Auf eine analoge Weise ist logische Intuition, die jeder ja nur für sich selbst besitzen kann, notwendigerweise subjektiv, sie bezieht sich aber auf etwas Objektives, und zwar - in erster Linie - auf gültige Folgerungsregeln. Meiner Ansicht nach ist es falsch, anzunehmen, daß Beobachtung von Sprachverhalten der einzige subjektive Akt innerhalb der Linguistik ist, der einen objektiven Gegenstand haben kann. Genau wie die logische Intuition bezieht sich auch die sprachliche auf etwas Objektives, und zwar auf Regeln der Sprache. Außerdem ist Intuition über Sprachregeln in bezug auf Beobachtung von Sprachverhalten insofern primär, als die Sprachregeln (die man ja weiß) die Korrektheit oder Unkorrektheit möglicher Äußerungen bestimmen, unabhängig davon, ob diese je beobachtet worden sind oder nicht (vgl. unten).

In ITKONEN (1975b) habe ich die prinzipielle Ähnlichkeit von Linguistik und Logik in einigen Details nachgewiesen. Diese Ähnlichkeit beruht auf der Tatsache, daß - wenn der Geltungsbereich von Sprachregeln räumlich und zeitlich viel geringer ist als derjenige von Logikregeln - die beiden Arten von Regeln jedoch in einer prinzipiell gleichen Weise existieren. Von einer echten Regel wird gefordert, daß man imstande sein muß, sich ihrer bewußt zu werden. Eine Regel existiert also in einer Gemeinschaft nur dann, wenn jeder in ihr weiß₁ (oder wissen₁ kann), daß sie existiert. Damit aber die allgemein bindende Kraft der Regel zum Ausdruck kommt, wird ferner gefordert, daß jeder auch weiß₂,

daß jeder die Existenz der Regel weiß₁. Regeln existieren also auf der Ebene gemeinsamen Wissens. Dieser Begriff wird z.B. in MEAD (1934: 152-164), in SCHUTZ (1962: 312-329) und in LEWIS (1969) diskutiert. Man könnte sagen, daß sich Intuition auf Regeln bezieht, während gemeinsames Wissen Regeln erst konstituiert. Das Vorhandensein gemeinsamen Wissens garantiert, daß Verstöße gegen Regeln, d.h. unkorrekte Handlungen, in einer objektiven Weise als solche erkannt werden können. Auch Gesetzmäßigkeiten von physikalischen Vorgängen können Gegenstand gemeinsamen Wissens sein; ob sie es sind oder nicht, hat aber keine Wirkung auf ihre tatsächliche Existenz. Dagegen hört eine Regel auf, zu existieren, wenn sie aufhört, Gegenstand gemeinsamen Wissens zu sein.

Ich komme jetzt auf die Frage zurück, ob Regeln auf etwas Nicht-Normatives, Raumzeitliches reduziert werden können oder nicht. Damit hängt die Frage eng zusammen, ob eine Wissenschaft, die Regeln untersucht, als eine echte empirische Wissenschaft angesehen werden darf oder nicht. Um die Sache etwas vereinfacht auszudrücken, versucht Lewis eine Regel aufgrund von folgenden nicht-normativen Entitäten zu definieren: a) gemeinsames Wissen, b) eine Gesetzmäßigkeit (= "regularity") von nicht-normativen Handlungen, c) Erinnerungen, d) Erwartungen (LEWIS 1969: 52-60; auch BENNETT 1973). Zunächst ist zu beachten, daß das notwendige Vorhandensein gemeinsamen Wissens, das ja kein Gegenstück auf dem Gebiet der beobachtbaren, physikalischen Wirklichkeit besitzt, es schon unmöglich macht, daß eine Wissenschaft von Regeln als eine echt empirische Wissenschaft betrachtet werden könnte. In dieser Hinsicht ist der Ansatz von Lewis z.B. demjenigen Webers überlegen, der ja versucht, Regeln rein aufgrund von Handlungen und Erwartungen zu definieren (WEBER 1922 / 3.A. 1968: 439-446). Gelingt es aber Lewis, Normativität als solche zu eliminieren?

Ich will diese Frage verneinen, und zwar aus folgenden Gründen: Eine Gesetzmäßigkeit von Handlungen, insbesondere Sprachhandlungen, ist kein so einfacher Begriff, wie Lewis anzunehmen scheint. Die Rede enthält so viele unkorrekte oder sonst unvor- aussehbare Äußerungen, daß die Existenz irgendwelcher Gesetzmäßigkeiten in der Rede schlechthin geleugnet worden ist (z.B. CHOMSKY 1968: 86). Diese Position mag übertrieben sein; soviel

steht aber jedenfalls fest, daß jede mit einer Sprachregel verknüpfte Gesetzmäßigkeit sowohl korrekte als auch unkorrekte Handlungen enthält. Wollen wir aber das Wissen über eine Regel aufgrund von Erinnerungen an die entsprechende Gesetzmäßigkeit von Handlungen definieren, so darf diese Gesetzmäßigkeit natürlich nur aus **k o r r e k t e n** Handlungen bestehen. Die Normativität werden wir also nicht los. In ähnlicher Weise beziehen sich die Erwartungen nur auf **k o r r e k t e** Handlungen: Anders als im Zusammenhang mit rein beobachtbaren, physikalischen Vorgängen werden die Erwartungen hier nicht dadurch widerlegt, daß etwas Unerwartetes vorkommt; vielmehr liegt in einem solchen Fall nur eine unkorrekte Handlung (die ja nicht erwartet wurde) vor. Nehmen wir jedoch versuchsweise an, daß eine Regel wissen soviel heißt wie sich an die damit verknüpfte tatsächliche Gesetzmäßigkeit von Handlungen, ob korrekt oder nicht, erinnern, so würde dies notwendigerweise bedeuten, daß wir die Regel statisch formulieren müssen und somit nicht imstande sind, den absoluten "entweder / oder"-Charakter einer echten Regel wiederzugeben. Welchen Gesichtspunkt man auch einnimmt, der Lewissche Explikationsversuch muß also als gescheitert angesehen werden. Die Relativierung des Regelbegriffs würde auch die unerwünschte Folge haben, daß ein Satz, der eine echte Regel, z.B. die Regel über den Platz des deutschen bestimmten Artikels, ausdrücken soll und dessen Wahrheit oder Falschheit auf der Hand liegt, hypothetisch gemacht wird.

Das Erlernen von Regeln muß natürlich an konkreten Handlungen ansetzen, aber es geht über diese hinaus. Sozial bedingte geistige Operationen bringen die Regeln in ihrer endgültigen Form zustande, und nachher können sie nicht wieder auf Raum und Zeit zurückgeführt werden. Daß man bei raumzeitlichen Handlungen bleiben will, statt den aktiven Beitrag des (sozial bedingten) Geistes anzuerkennen, ist ein klarer Fall von apriorischem Empirizismus. Im Gegensatz dazu vertrete ich hier den rationalistischen Standpunkt. Seine Berechtigung ist im Zusammenhang mit Regeln der Logik oder Mathematik universell anerkannt, die ja auch anhand von einzelnen raumzeitlichen Handlungen erlernt werden müssen. Ich behaupte, daß es sich hier wieder einmal um eine prinzipielle Ähnlichkeit von Linguistik und Logik handelt. Es ist charakteri-

stisch, daß Lewis eine solche Ähnlichkeit leugnet (LEWIS 1969: 100).

Ein etwas andersartiger Versuch, Sprache auf Raumzeitliches zurückzuführen, wird in KASHER (1972) unternommen. Kasher ist nicht direkt mit Normativität beschäftigt, weil er keinen Unterschied zwischen (normativen) Sprachregeln und (nicht-normativen) Grammatikregeln macht. Sollte aber sein Unternehmen gelingen, so würde dies zugleich bedeuten, daß Normativität aus der Sprache wegdefiniert worden ist. Eine raumzeitliche Interpretation der Sprache soll nun dadurch erreicht werden, daß grammatische Beschreibungen durch sog. Instanzfunktionen mit konkreten Äußerungen verknüpft werden. Instanzfunktionen sind aber keine Korrespondenzregeln. Sie drücken nur eine durchaus abstrakte und allgemeine Beziehung zwischen Theorie und Raum-Zeit aus. Eine ähnliche Beziehung kann zwischen jedem beliebigen Begriff, insbesondere jedem logischen Begriff, und irgendwelchen raumzeitlichen Entitäten formuliert werden. An und für sich besagt die Formulierung von Instanzfunktionen durchaus nichts über den spezifischen Charakter des Gegenstands der Linguistik.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß Sprachregeln, wie sie oben charakterisiert wurden, auf Nicht-Normatives nicht reduziert werden können. Dasselbe Ergebnis wird auch in FRIEDMAN (1975) erreicht. Hieraus folgt, daß Sprachregeln in bezug auf jede einzelne Sprachhandlung primär sind (vgl. DURKHEIM 1895 / 9.A. 1938: 55-57). Die Beobachtung einer konkreten Äußerung ist einer sprachlichen Intuition untergeordnet, die sich auf diejenigen Sprachregeln bezieht, die die Korrektheit oder Unkorrektheit der betreffenden Äußerung, und aller den entsprechenden Satz exemplifizierenden Äußerungen, bestimmen. Eine Grammatik beschreibt nicht Äußerungen, sondern (gemeinsames Wissen über) Sprachregeln, aufgrund derer Äußerungen als das erkannt werden, was sie sind. Grammatische Erklärungen müssen also von empirischen Erklärungen scharf unterschieden werden (vgl. ITKONEN 1972, 1974: 212-222, ANDRESEN 1974, DRETSKE 1974, HUTCHINSON 1974, RINGEN 1975).

Literatur

- ANDRESEN, Helga (1974): Der Erklärungsgehalt linguistischer Theorien. München: Hueber.
- BENNETT, Jonathan (1973): "The meaning-nominalist strategy". Foundations of Language 10: 141-168.
- BEVER, Thomas (1970): "The cognitive basis for linguistic structures". HAYES (ed.): 279-362.
- BOTHA, Rudolf (1973): The justification of linguistic hypotheses. The Hague: Mouton.
- CHOMSKY, Noam (1957): Syntactic structures. The Hague: Mouton.
- (1968): Language and mind. New York: Harcourt.
- (1969): "Quine's empirical assumptions". DAVIDSON/HINTIKKA (eds.): 53-68.
- COHEN, David (ed.) (1974): Explaining linguistic phenomena. New York: Wiley.
- / WIRTH, Jessica (eds.) (1975): Testing linguistic hypotheses. New York: Wiley.
- DAVIDSON, Donald / HINTIKKA, Jaakko (eds.) (1969): Words and objections. Essays on the work of W.V. Quine. Dordrecht: Reidel.
- DOUGHERTY, Ray (1974): "What explanation is and isn't". COHEN (ed.): 125-151.
- DRETSKE, Fred (1974): "Explanation in linguistics". COHEN (ed.): 21-41.
- DURKHEIM, Emile (1895): Les règles de la méthode sociologique. Paris: Alcan, 9.A. 1938.
- FRIEDMAN, H.R. (1975): "The ontic status of linguistic entities". Foundations of Language 13: 73-94.
- HAYES, John (ed.) (1970): Cognition and the development of language. New York: Wiley.
- HUTCHINSON, Larry (1974): "Grammar as theory". COHEN (ed.): 43-73.
- ITKONEN, Esa (1972): "Concerning the methodological status of linguistic descriptions". KIEFER (ed.): 31-41.
- (1974): Linguistics and metascience. Studia Philosophica Turkuensia II. Kokemäki.
- (1975a): "Transformational grammar and the philosophy of science". KOERNER (ed.): 381-445.
- (1975b): "Concerning the relationship between linguistics and logic". Bloomington/Ind.: Indiana University Linguistics Club (vervielf.).
- KASHER, Asa (1972): "Sentences and utterances reconsidered". Foundations of Language 9: 313-345.
- KIEFER, Ferenc (ed.) (1972): Derivational processes. KVAL PM Ref. No. 729. Stockholm.
- KOERNER, E.F.K. (ed.) (1975): The transformational-generative paradigm and modern linguistic theory. Amsterdam: Benjamins.
- LABOV, William (1972): "The study of language in its social context". Sociolinguistic patterns. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- LEWIS, David (1969): Convention. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- MEAD, George (1934): Mind, self, and society. Chicago: University of Chicago Press.
- NAGEL, Ernest (1961): The structure of science. New York: Harcourt.
- RINGEN, Jon (1975): "Linguistic facts". COHEN/WIRTH (eds.): 1-41.
- SANDERS, Gerald (1974): "Introduction". COHEN (ed.): 1-20.
- SAUSSURE, Ferdinand de (1916): Cours de linguistique générale. Paris: Payot, 6.A. 1962.
- SCHUTZ, Alfred (1962): Collected papers I: The problem of social reality. The Hague: Nijhoff.
- WEBER, Max (1922): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr, 3.A. 1968.